

DER RUNENSTEIN
IM SCHLESWIGER DOM.

ERLÄUTERT

VON

R. v. LILIENCRON UND LUDV. WIMMER.

HERAUSGEGEBEN

VON

DEM MUSEUM VATERLÄNDISCHER ALTERTHÜMER
IN KIEL.

KIEL 1898.

UNIVERSITÄTS-BUCHHANDLUNG

PAUL TOECHE.

DER RUNENSTEIN IM FUNDAMENT DES SCHLESWIGER NÖRDLICHEN DOMKIRCHENTURMS.

I.

Im Anfang Mai des Jahres 1897 war man in Schleswig damit beschäftigt, behufs Untersuchung der Bodenverhältnisse um die Domkirche her, den Sockel des nördlichen alten Seitenturmes blozulegen. Bei diesem Anlaß fand sich in den Fundamenten dieses Turmes neben mehreren Steinen, deren äußere Fläche roh gehauene Löwengestalten zeigten, auch ein Stein, dessen zu Tage liegende Schmalseite eine im ganzen wohlerhaltene Inschrift darbot. Der Provinzialkonservator der schleswig-holsteinischen Altertümer, Herr Professor Dr. Richard Haupt, erkannte die Zeichen der Inschrift sofort als Runen, aus denen sich aber ergab, daß man es nur mit einem Fragment einer längeren Inschrift zu thun hatte. Es mußte also als geboten erscheinen, den ganzen Stein aus dem Fundament loszulösen und hervorzuziehen. Dies liefs sich freilich nicht ohne Schwierigkeiten ausführen. Da es angezeigt war, die Arbeit mit der beabsichtigten Freilegung des ganzen Platzes, der in ältester Zeit als Domkirchhof diente, zu verbinden, so ward auf Anordnung der königlichen Regierung der Stein, um ihn sicher zu schützen, bis dahin wieder zugedeckt. Erst gegen Ende des August konnte die Sache wieder in Angriff genommen werden. In mehrtägiger Arbeit wurden die den Runenstein umgebenden Steine gelöst und zum Teil herausgenommen, bis man ihn selbst am 24. August hervorziehen konnte. Trotz aller Behutsamkeit liefs er sich aber nur in stark beschädigter Gestalt zu Tage fördern. Es ist ein leicht bröckelnder Kalkstein. Ein vom Fachmann Professor Dr. Haas in

Kiel erbetenes Gutachten spricht sich nach Untersuchung des Gesteines dahin aus:

„Es ist graurötlicher Kalkstein, sogenannter Orthocerenkalk unter-silurischen Alters (als Geschiebe in unser Land gekommen? während der Diluvialperiode); die ursprüngliche Heimat ist jedenfalls Schweden. Geschiebe davon sind im Lande häufig; ein Transport des Gesteinblocks durch Menschenhand aus der Heimat bis zu uns wäre also wohl kaum anzunehmen notwendig.“

Durch den schweren Mauerdruck war die ganze Platte in der Mitte geborsten, was sich schon an der freistehenden äußeren Seite (s. Figur 1, Fläche J—K) erkennen liefs; die Beschädigung und teilweise Zerstörung der mittleren Runenzeichen dieser Seite beruht darauf. Beim Herausziehen zerfiel daher der Stein in zwei Stücke und an der Bruchfläche wie auch an den anderen Ecken bröckelten zahlreiche kleine Stücke ab. Die nun frei werdenden beiden Breitseiten des Steins und ebenso die schmale Rückwand waren durch den festen Mörtel, in den sie bei der Verwendung als Baustück eingelassen wurden, und aus dem sie sich nicht ohne Gewalt wieder loslösen liefsen, sehr stark beschädigt. Leider hat noch dazu diese Schädigung hauptsächlich grade diejenigen Teile der breiten nach der Lage im Fundament unteren Fläche betroffen, welche die wichtigsten Namen der Inschrift enthielten, während auch auf der im Fundament nach oben liegenden Breitseite das hier eingemeißelte Linienornament nur noch in einzelnen Ansätzen und Windungen erkennbar blieb. Dafs alle diese Schädigungen durch den Mörtel, der sich in das weiche Gestein hineinfrafs, bewirkt worden sind, während der Stein vor dem Einmauern noch unverletzt gewesen sein möchte, das darf man schon aus dem Umstand schliefsen, dafs die Zeichen der vom Mörtel nicht berührten frei zu Tage liegenden Schmal-seite J—K so unbeschädigt geblieben sind. Dagegen mufs es dahin gestellt bleiben, ob die nach der Lage im Fundament rechts und links liegenden Seiten A—K und B—J schon vor der Einmauerung ab-gebrochen waren, oder ob sie etwa abgehauen wurden, um den Stein in das Fundament einzupassen.

Dafs die daneben gefundenen Steine mit den Löwen, die den zwei Steinen am Südportal der Kirche gleichartig sind, zu einem älteren Kirchen- oder Kapellenbau an dieser Stelle gehört haben, ist mir sehr

wahrscheinlich. Der Löwe kommt ja auch sonst oft genug als Symbol an altchristlichen Bauten vor. Ebenso liegt es am nächsten, anzunehmen, daß auch der Runenstein hier auf dem Domkirchhof als Denkstein gesetzt worden ist, obwohl, wie sich zeigen wird, der, dem er gilt, nicht hier, sondern „in England“ begraben lag. Daß der Stein christlicher Zeit angehört, läßt sich auch aus anderen Umständen schließen. Daß er nicht als Grabstein lag, sondern als Gedenkstein stand, stellt sich als unzweifelhaft heraus, sowohl weil er nach Laut der Inschrift „errichtet“ ward, als auch weil beide Breitflächen mit Zeichen bedeckt sind, die eine mit Runen, die andere, wie schon bemerkt, mit einem flachen Relief von Linienornamenten. Ob der ursprünglich jedenfalls aus Schweden stammende Steinblock, der für das Monument diente, durch das Eis der Urzeit oder zur Zeit der Anfertigung des Monumentes durch Menschenhand nach Schleswig gebracht wurde, läßt sich nicht sagen. Möglich ist beides; wahrscheinlicher bleibt mir das letztere.

Aber auch die zwei Runenritzer¹⁾ waren nach Ausweis der sprachlichen und runischen Besonderheiten nicht von hier. Also ein Toter in England; ein Gestein aus Schweden; Eigenheiten der Inschrift, die im allgemeinen eben dahin, sei es nach dem Festland oder nach Gotland und zugleich, wie ich meine, in das 11. Jahrhundert weisen; eingeritzt von zwei in Heidaby jedenfalls nicht einheimischen Runenmeistern für ein Denkmal auf dem Schleswiger Domkirchhof! Bei dem Fehlen der meisten Namen möchte es einem Novellisten leichter gelingen als dem Historiker, dies alles zum einheitlichen Bilde zusammenzufassen.

Es sind nun vor allem die erhaltenen nebst den sicher erratbaren Zeichen der Inschrift unter Zugrundelegung der Zeichnung Figur 1 festzustellen. Die mit A—B und J—K bezeichneten Zeilen stehen auf der rechten und linken Schmalseite. Zeichnung J—K bildete im Fundament des Domturmes die nach außen freiliegende Fläche. Zeichnung C—D, E—F und G—H liegen auf der breiten im Turm unteren Fläche; zwischen E—F und G—H ist ein nicht für Runen benutzter

¹⁾ Das alte technische *rísta* darf um so mehr mit „ritzen“ wiedergegeben werden, da dies ein bergmännischer technischer Ausdruck ist: „Ritzen“ einhauen, mit dem „Ritzeisen“ arbeiten; vgl. Grimm Wtb. s. v.

Streifen. An den beiden Seiten der Breitfläche, also zwischen A—B und C—D, G—H und J—K ist eine zum Teil erhaltene Randleiste gemeißelt. Die Runen stehen zwischen Linien. Die Wörter sind

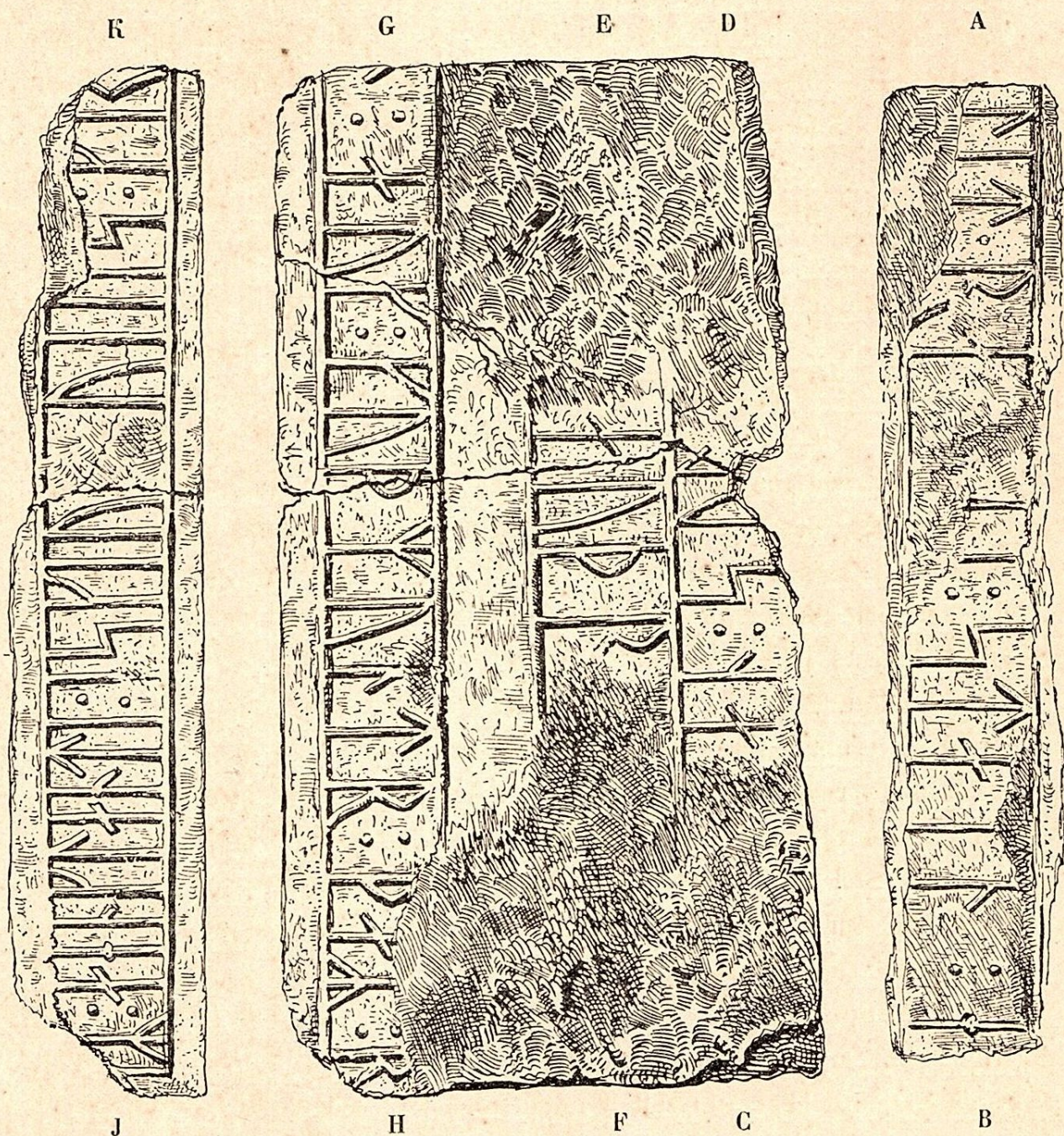


Fig. 1.

durch zwei kräftige Punkte getrennt. Fuß und Spitze des Steins, mithin auch Anfang und Ende aller Runenzeilen sind abgehauen.

Zeichnung A—B: Das erste vorhandene Wort ist völlig sicher, obwohl die untere Hälfte der Runen fehlt: lit. Der untere der beiden Trennungspunkte abgebröckelt. Die Anfangsrune des zweiten Wortes, obgleich

beschädigt, ist doch deutlich ein r und da aus dem Zusammenhange und dem Dialekt hervorgeht, daß hier raisa stand, so erkennt man auch um so bestimmter kleine Bruchstücke der weiteren Runen des Wortes raisa. Die folgenden Trennungspunkte klar. Das dritte Wort, obwohl unten beschädigt und oben etwas abgerieben, ist doch deutlich und sicher: stain. Die folgenden Trennungspunkte klar. Vom vierten Wort nur die erste Rune vorhanden, ziemlich zerrieben, aber unzweifelhaft ein punktiertes i, also e, welches man selbstverständlich zu eftir zu ergänzen hat. Also:

lit raisa stain eftir

Zeichnung C—D: Der erste Teil völlig abgerieben; die folgenden Runen unten zerrieben, und durch die letzte ging der Bruch des Steins. Trotzdem ist, was stehen blieb, deutlich; erst als Schluß eines Wortes (Namens): an. Die Trennungspunkte klar. Dann su und das durch den Bruch zertrennte Kopfende einer Rune. Der Kennstrich an der rechten Seite des Bruches könnte sich ja zu einem u (was jedenfalls unglaublich ist) oder zu einem r fortgesetzt haben. Er endet aber so scharf, daß er sich überhaupt nicht fortgesetzt haben wird, sondern den Kennstrich eines l bildet. Also: . . . an sul . . .

Zeichnung E—F: Wieder ist das gröfsere erste und letzte Drittel der Zeile völlig verschlissen. Vor dem Bruch steht aber noch wohl erkennbar (wenn auch nicht ganz so deutlich, wie in der Zeichnung) ein a, dem rechts vom Bruch ein u, ein þ und ein r folgen, von dem nur der Stab klar erhalten, der abgescheuerte Kennstrich aber doch noch zu finden ist. Wie diese Runen zu ergänzen sind, kann nicht zweifelhaft sein; also . . . (t)auþr . . .

Zeichnung G—H: Bis auf das erste Wort, von dem nur die letzte Rune, ein n, und das letzte Wort, von dem nur die trotz der Abreibung deutliche erste Rune r vorhanden ist, vollständig gut erhalten, Runen wie Trennungspunkte. Also:

. . . n auk kuþmuntr þar r . . .

Zeichnung J—K: Vom ersten Wort nur die beiden letzten Zeichen, oben abgebröckelt: ar. Trennungspunkte klar. Ebenso das zweite Wort: aenklanti. Trennungspunkte klar. Bis zum Bruch folgte ein unten zerriebenes i, danach skiu. Das weitere, eine oder höchstens zwei Runen und die Trennungspunkte spurlos zerstört. Deutlich folgen

u und i; dann ist der obere Teil der weiteren Runen abgebrochen; an der ersten desselben erkennt man aber, daß der Bruch zunächst dem Kennstrich der hier stehenden Rune folgte, und daß die Rune also ein l war. Was ihr folgt, ist ohne Zweifel ein i, dann ein s; hierauf klare Trennungspunkte, endlich oben wieder abgeschlagen ein mutmaßliches k und ein r. Also (denn das h vor uilis ist ja unzweifelhaft zu ergänzen) . . . ar a enklanti i skiu . . (h)uilis kr . . .

Als orthographische und runische Eigenheiten, die für die Bestimmung von Zeit und Dialekt der Inschrift in Betracht kommen dürften, bezeichne ich: die Diphthonge ai und au; letzteres in auk (und [t]auþr), ersteres in raisa, stain, wozu noch das þar kommt; denn dies ist nicht das Lokaladverb thar, da, welches doch hier am Schluß nicht r sondern r haben müßte, sondern es steht für þair, „diese“. Ferner die Medialform s in (h)uilis in Zeichnung J—K; das Zeichen ʀ für n neben ʀ für a; das Fehlen der Rune ʀ (sie müßte z. B. in a enklanti stehen); das punktierte i (in enklanti und in dem letzten Zeichen von Zeichnung A—B), während die t-Rune noch nicht punktiert wird (z. B. kuþmuntr, enklanti), daß auch das k noch nicht punktiert erscheint, muß für einen Zufall gelten, da seine Punktierung mit der von i gleichzeitig ist; ferner die genaue Unterscheidung von ʀ und ʀ nach dem alten Gesetz ([t]auþr, kuþmuntr, aber þar, . . . ar im Anfang von Zeichnung J—K); die Form ʏ für m statt des älteren ʏ; das n in kuþmuntr und enklanti. Auch die ziemlich regelrechte Form des Steins und die Glättung seiner Flächen durch Behauung dürfte zu beachten sein.

Ich lasse zunächst noch ein paar einzelne Bemerkungen folgen.

Zu Zeichnung G—H. Wo mehrere Namen zusammengefaßt werden das Pronomen þeir hinzuzufügen, ist zwar nicht nötig, es geschieht aber so häufig, daß man es als formelhaft bezeichnen muß, offenbar in der Bedeutung „diese miteinander, gemeinsam“. Meistens steht es, wie hier, hinter dem letzten der Namen, z. B. kunar uk sasur þir litu risa stin (Fresta-Stein, Bautil No. 88, Liljegren No. 402, Upplands Fornminnesfören. Tidskr. I 4, S. 21 f.), halftan auk sikniutr þair litu rasa stan (Husby-Stein, Bautil No. 603, Liljegren No. 669,

Dybeck fol. I No. 58, UFT I 1, S. 43), fastulfr auk yringr auk kair auk hulmlauk þau litu raisa stain (Haga-Stein, Bautil No. 323, Liljegren No. 14, Dybeck fol. II 225, UFT I 1, S. 33). Wenn männlicher Name mit weiblichem verbunden wird, steht natürlich þau. Das Pronomen kann aber auch zwischen die Namen treten: ulfr auk þir raknir ristusten (Källby-Stein, Bautil 935, Liljegren 1339, K. Torin, Westergötlands Runinskrifter I No. 11), biarn auk þair biruþr rastu stain, was sowohl „Björn und seine Brüder“, als „Björn und sein Bruder“ heißen kann (Hvittinge-Stein, Bautil 652, Liljegren 780, Dybeck fol. I 282, UFT I 3, S. 45). Es kann auch voranstehen: þair þurþr auk bruni auk . . . letu raisa (Harby-Stein, Bautil 734, Liljegren 934, Stephens oldn. run. monum. II S. 717). Mitunter tritt auch noch ein die Zusammenfassung vervollständigender Zusatz hinzu: rafnuka tufi auk futin auk knubli þair þrir (gröfs. Bække-Stein, L. Wimmer in Opuscula philolog. ad I. N. Madvigium, Hauniae 1876, S. 204) oder auf dem Husby-Stein (Liljegren 608, Stephens II S. 929) hinter fünf Namen: þir bruþr alir litu risa stin.

Es könnte auffallend scheinen, daß sich für eine Inschrift zwei Runenritzer nennen: . . . n auk kuþmuntr, dies ist aber nicht ohne Beispiel. So liest man auf dem Ludgo-Stein (Bautil 1146, Liljegren 871, Stephens II S. 735 f.) etkiulr auk kiþr þir ristur (aus Raumangel abgekürzt für runar). In unserm Fall liegt es noch dazu nahe anzunehmen, der eine habe die Runen selbst, der andere die Ornamente auf der Rückseite eingeritzt.

Der Name England zur Bezeichnung des von den Normannen besetzten oder umstrittenen Teiles von Grofsbritannien kommt neben der allgemeinen Bezeichnung *vestr* im Gegensatz zu *austr*, worunter besonders Rußland verstanden ward, auf Runensteinen häufig genug vor. Rafn machte schon in dem Aufsatz Runic inscriptions in which the western countries are alluded to (Mém. des antiquaires du Nord 1845 — 49 S. 331 ff.) eine Zusammenstellung solcher Inschriften, in denen sich der Name in mancherlei Schreibung findet: iklats fari (Upsala-Stein, Liljegr. 184), fara til iklanþs (Husby-Stein, Liljegr. 608, Stephens II S. 929), sar uarþ tauþr ᚠᚢᚱᚦᚢᚱᚦᚢᚱ (Hjällsta-Stein, Liljegr. 764, Dybeck fol. I 125, UFT I 1, S. 39), as uarþ tauþr ᚠᚢᚱᚦᚢᚱᚦᚢᚱ (Nykyrke-Stein, Bautil 771, Liljegren 895), han uarþ (t)auþ(r) ᚠᚢᚱᚦᚢᚱᚦᚢᚱ

Hälfte nichts mehr erkennen läßt. Ob sich irgendwo etwa Schlangenköpfe oder vielleicht ein Kreuz befunden habe, läßt sich nicht sagen. Nur soviel scheint die Führung der Ornamente zu ergeben, daßs das bei der Linie B—J (s. Figur 1) abgebrochene Stück den Fuß des Steins, das bei A—K fehlende Stück sein Kopfbildete. Dies wird weiter dadurch bestätigt, ja m. E. zur Gewißheit erhoben, daßs die Linie B—J um 4—5 cm länger ist, als die Linie A—K. Der ganze Stein ist eben in der hierbei angenommenen Aufstellung von unten nach oben etwas, wenn auch nur um ein geringes verjüngt, so daßs sich die Linie A—K als die Spitze darstellt. Das kommt ja für die Feststellung der Anfangszeile der Inschrift in Betracht, ob auf unbedingte Weise, das wage ich nicht zu entscheiden. Folgt man aber der Regel, daßs die erste Zeile von unten nach oben zu lesen ist (vgl. Wimmer, Die Runenschrift S. 159), dann müßte der Anfang in dem zerstörten Teil der Zeile . . . an sul . . . angesetzt werden, zu der dann die Zeile rechts . . . lit raisa stain e . . . die Fortsetzung bildet. Die erste Zeile enthielt in diesem Falle den Namen dessen, der den Stein setzte, durch Zusätze über den Umfang dieser ganzen Zeile noch in das abgeschlagene obere Stück der nächsten Zeile (vor lit) fortgesetzt. Wahrscheinlich ist mir indes diese Anordnung nicht.

Meine Feststellungen über den Befund des Runensteins habe ich Herrn Professor Ludv. Wimmer in Kopenhagen mitgeteilt, da nur ein Sachkenner seines Ranges im stande ist, die Fragen zu beantworten und die Rätsel zu lösen, um die es sich hier handelt. Ich bat ihn, meine thatsächlichen Feststellungen als Grundlage für einen Aufsatz über den Stein zu benutzen. Professor Wimmer bestand aber in freundlich rücksichtsvoller Weise darauf, daßs ich selbst zunächst mit der Veröffentlichung des Thatbestandes voranginge. Nachdem dies hier geschehen ist, darf ich nun, mich eigener weiterer Bemerkungen enthaltend, dem Runenmeister das Wort zur Sache geben.

R. v. Liliencron.

II.

Auf Grund der außerordentlich sorgfältigen und genauen Beschreibung des Runensteins und der erhaltenen Teile seiner Inschrift, welche Baron v. Liliencron obenstehend gegeben hat, will ich versuchen, die Inschrift zu deuten und womöglich einige der schwierigen Fragen zu lösen, welche sich an dies Monument knüpfen und auf welche v. Liliencron schon hingedeutet hat. Es gereicht mir natürlich zu besonderer Genugthuung, daß ich mich, wie das folgende zeigen wird, in allen Stücken den Vermutungen anschließen konnte, welche v. Liliencron in Betreff des Inhalts der Inschrift, ihres Alters u. s. w. ausgesprochen hat.

Leider ist ja die Inschrift nur ein Bruchstück, sowohl vermöge der großen Partien in den zwei Zeilen der breiten Fläche, welche zerstört sind, als vermöge der Stücke, die sowohl von der Spitze wie vom Fuß abgehauen sind. Was dies Bruchstück der Inschrift betrifft, so liegt die Schwierigkeit hier nicht allein darin, das Fehlende zu ergänzen, sondern, was seltener vorkommt, auch darin, die Reihenfolge zu bestimmen, in der die Zeilen zu lesen sind. Nach den von v. Liliencron gegebenen Aufschlüssen über die Form des Steins und über das Ornament auf der einen seiner breiten Flächen, kann natürlich über die ursprüngliche Aufstellung des Steins kein Zweifel herrschen: wie v. Liliencron hervorhebt, muß die Linie A—K an seine Spitze, die Linie B—J an den Fuß gehören.

Die erste Frage, welche sich erhebt, ist also, in welcher Ordnung die fünf Zeilen der Inschrift zu lesen sind. Für die Beantwortung dieser Frage müssen wir von der im ganzen gut erhaltenen Inschrift auf der rechten Schmalseite des Steins ausgehen. In den sich hier findenden Worten *lit raisa stain e . . .* lesen wir ja nämlich die von zahllosen Runeninschriften her wohlbekannte Eingangsformel, der also nur das Subjekt zu *lit* fehlt. Entweder hat dies Subjekt in der nach links unmittelbar anstoßenden Zeile auf der Breitseite gestanden, oder auf dem abgeschlagenen Stück des Steins unmittelbar vor und in gleicher Zeile mit *lit*. Da *lit* Singular ist, muß also das Subjekt in nur einem

Namen bestanden haben; da ist es aber nun an sich schon sehr unwahrscheinlich, daß wirklich ein einzelner Name den ganzen großen Raum ausgefüllt haben sollte, den die ganze Zeile auf der Breitseite und das vor lit noch fehlende Stück dafür bot. Selbst wenn man versuchte, den Raum dadurch auszufüllen, daß man einige der längsten Namen wählte, — z. B. [fraust]an:sul[uaikar:sun] — würde dennoch irgend einer der bekannten Ausdrücke zur Ausfüllung des leeren Raumes nicht hinreichen¹⁾. Es kommt aber, und das ist für mich das Wichtigste, die Unwahrscheinlichkeit, um nicht zu sagen Unmöglichkeit hinzu, daß die dritte Zeile (mit den Runen ᚠᚱᚱᚱ) in diesem Fall in gleicher Richtung mit der zweiten laufen würde. Wenn die Runen ᚠᚱᚱᚱ, was ja als höchst wahrscheinlich angesehen werden muß, und was auch v. Liliencron annimmt, den Schluß des Wortes ᚠᚠᚱᚱ bilden, dann würde außerdem diese dritte Zeile für den Namen des Toten und eine nähere Angabe über Art oder Ort seines Todes zu wenig Platz bieten.

Ich hege deswegen keinen Zweifel daran, daß das Subjekt zu lit in der gleichen Zeile mit diesem Wort gestanden hat, und daß die Inschrift mit dieser Zeile beginnt. Darauf folgt dann die unmittelbar zur Linken anstoßende Zeile auf der Breitseite und auf diese wieder die daran stoßende dritte Zeile, mit der der erste Teil der Inschrift abschließt. Diese drei Zeilen laufen also bustrophedon in der regelmäßigen von unzähligen anderen Inschriften bekannten Form.

Daneben aber zeigt die Art, in der die Inschrift auf dem Steine angebracht ist, auf den ersten Blick eine auffallende Unregelmäßigkeit: für alle dänischen Inschriften gilt es nämlich als ausnahmslose Regel, daß die erste Zeile der Inschrift von unten nach oben läuft, sofern nicht ganz besondere Verhältnisse eine Abweichung davon notwendig machen, wie z. B. auf dem größeren Jällinge-Stein, wo die Inschrift horizontal angebracht ist (Meine Runenschrift S. 159 ff., Meine Danske runemindesmerker I S. 18). Derselben Regel folgen die übrigen nor-

¹⁾ „Frøstén, Solvégs sön“ wäre doch auch darum unwahrscheinlich, daß Männer so außerordentlich selten nach der Mutter zubenannt werden. Man könnte ja gewiß genug den Platz ausfüllen, wenn man die Namen von Vater und Mutter hinzufügte, z. B. sul[ka:sun:auk:kunhiltar], das aber würde gänzlich allein-
stehend sein.

dischen Runeninschriften mit dem jüngeren Alphabet. Selbst auf denjenigen Runensteinen aus späterer Zeit, deren Inschriften in künstlichen Schlangenwindungen angebracht sind, wie wir deren ja in großer Menge kennen, besonders aus Uppland, ist es Regel, daß sich der Schlangenkopf mit dem Anfang der Inschrift zu unterst auf dem Stein findet, so daß auch diese Inschriften in Wirklichkeit der alten Regel folgen. Als seltene Ausnahme muß es gelten, wenn die Verschlingungen, in denen die Inschrift angebracht ist, so geformt sind, daß sich der Schlangenkopf auf dem obersten Teil des Steins findet, daß also infolgedessen auch die Inschrift von oben nach unten läuft. Als Beispiele hierfür lassen sich anführen die zwei uppländischen Runensteine von Öfver Gran Socken im Bautil No. 339 und 341 = Dybeck fol. I No. 40 (hier nur ein Bruchstück, im Bautil aber vollständig) und No. 39 (Liljegren No. 39 u. 37, Upplands Fornminnesfören. Tidskr. I 1, S. 29 f. und I 5, S. 86), ebenso die uppländischen Steine Bautil No. 455 (Bälinge Socken), 540 (Fundbo Socken) und 573 (Alunda Socken) = Dybeck fol. I 194, 253 und 261 (Liljegren No. 140, 309, 277, UFT II, S. 236, I 3, S. 40, I 1, S. 11 und I 5, S. 79). Noch genauer aber stimmen zu unserem Monument die zwei uppländischen Steine von Öfver Gran Socken im Bautil No. 338 u. 340 = Dybeck fol. I No. 43 und 41 (Liljegren No. 42 und 1551, UFT I 1, S. 30 f. und I 5, S. 86). Hier sind nämlich die künstlichen Verschlingungen nicht für die Runeninschriften benutzt, sondern frei in der Mitte des Steins angebracht, umgeben von den Inschriften, die von oben nach unten laufen. Ganz besonders Bautil No. 340 scheint mir in hohem Grade an unsern Runenstein zu erinnern: seine sich verschlingenden Ornamente auf der einen Breitseite werden von den beiden Zeilen auf den schmalen Steinkanten eingeschlossen, von denen die erste, grade wie auf dem uppländischen Steine von oben nach unten läuft.

Solche Richtung der Inschrift auf dem neugefundenen Stein kann also durchaus nicht als alleinstehend bezeichnet werden, wenn wir sie mit außerdänischen gleichzeitigen Monumenten vergleichen. Wir finden aber das Gleiche auch auf verschiedenen dänischen Runensteinen aus noch späterer Zeit. Obgleich der Stein aufrecht gestanden hat, erinnert er doch durch seine ganze Form mehr an unsere flachen Runengrabsteine (aus der Zeit um das Jahr 1200) als an die alten aufrecht

stehenden Steine. Auf den Grabsteinen aber war es gerade allgemein gebräuchlich, die Inschrift auf den schmalen Kanten anzubringen und die breite Fläche mit einer oder der andern bildlichen Darstellung zu schmücken. Für diese Steine ist die Richtung der Zeilen keiner festen Regel unterworfen, öfters aber fing sie zu oberst auf der einen Kante an und lief nach unten (vgl. z. B. den Gässingholm-Stein aus Jütland und den Bregninge-Stein von Taasinge) ganz entsprechend der ersten Zeile unserer Inschrift.

Der Einwand, den man gegen meine Ordnung der drei ersten Zeilen der Inschrift auf Grund der Richtung der Anfangszeile erheben könnte, ist also für unser Monument ohne Bedeutung. Gänzlich unnatürlich vermöge des Verhältnisses dieser drei Zeilen und nicht minder unwahrscheinlich mit Rücksicht auf ihren Inhalt würde es, wie oben schon bemerkt, sein, wenn man die rechts liegende Zeile der Breitseite als die erste annehmen, dann mit der Zeile auf der Kante fortfahren und mit der mittleren Zeile der Breitseite schliessen wollte; und das wäre ja doch die einzige Ordnung, von der aufser der von mir angenommenen überhaupt die Rede sein könnte. Dafs meine Anordnung die einzig richtige ist, wird aufserdem durch die zwei letzten Zeilen bis zur Evidenz erwiesen.

Die eigentümliche Form, welche die Inschrift durch den leeren Raum auf der Breitseite zwischen den beiden Zeilen erhalten hat, deutet an, dafs sie in zwei Hauptteile zerfällt, der eine in die drei, der andere in zwei zusammenhängende Zeilen, was denn auch, wie wir gleich sehen werden, mit dem Inhalt übereinstimmt.

Während die Ergänzung der drei ersten Zeilen in verschiedenen Beziehungen Zweifel erregen kann, gilt nicht das Gleiche von den beiden letzten Zeilen: ihr Inhalt ist ganz klar und stellt es völlig aufser Zweifel, dafs dieser Teil der Inschrift mit der Zeile zur Linken der Breitseite, die von oben nach unten läuft, beginnt, und mit der Zeile auf der linken Kante, die in umgekehrter Richtung liegt, endet. Dies zeigt, dafs die Zeilen des ersten Teils der Inschrift in der gleichen Art geordnet worden sind, so dafs auch deren erste Zeile die Richtung von oben nach unten gehabt hat. Die Lage aller fünf Zeilen der Inschrift zu einander wird also dadurch eine ganz regelmässige.

Nachdem auf diese Art die Reihenfolge, in der die Zeilen zu

lesen sind, fest bestimmt worden ist, gehen wir zu näherer Betrachtung der Inschrift selbst über.

Um die fehlenden Stücke der Inschrift auch nur einigermaßen mit Wahrscheinlichkeit zu ergänzen, muß man natürlich zu allererst darüber im klaren sein, wie viel vom Stein an der Spitze und am Fuß abgeschlagen ist, wie viel Runen also am Anfang und Ende der Zeilen fehlen.

Am Anfang der ersten Zeile fehlt nach dem oben Gesagten der Name dessen, der den Stein errichten liefs (die Anzahl der Runen also unsicher). Am Ende derselben Zeile hat, wie wir annehmen müssen, wenigstens ein Teil des Wortes gestanden, welches mit $\mathfrak{t}$ anfängt, also eftir (nach dem ganzen Charakter der Inschrift nicht eft). Wir können also hieraus nicht schliessen, wie groß das am Anfang und Ende dieser ersten Zeile fehlende Stück war. Glücklicherweise ergibt sich dies aber mit vollkommener Sicherheit für die beiden letzten Zeilen der Inschrift am Fusse des Steins. Der wohlerhaltene Teil der vierten Zeile . . . $\text{n : auk : ku\beta muntr : \beta ar : r}$. . . und die beiden ersten Runen der fünften Zeile $\mathfrak{t}\mathfrak{A}$ heben es nämlich meiner Meinung nach über jeden Zweifel, daß das $\mathfrak{R}$ die erste Rune des Wortes $\mathfrak{R}[\mathfrak{H}\mathfrak{T}\mathfrak{N}]$ ist, und daß wir in $\mathfrak{t}\mathfrak{A}$ die beiden letzten Runen des Wortes $[\mathfrak{R}\mathfrak{N}\mathfrak{t}]\mathfrak{t}\mathfrak{A}$ haben. Wir lesen hier also die von andern Runensteinen her wohlbekannte Formel: „ . . . n und Gudmund die ritzten (die) Runen“. Daß es zwei Runenritzer waren, ist, wie v. Liliencron schon hervorgehoben hat, keineswegs ohne Beispiel. Zu dem von ihm angeführten Beispiel des Steins in Södermanland füge ich noch folgende: ein Stein von Hägeby Socken in Uppland (Bautil No. 351, Dybeck fol. I 20, Liljegren No. 49, UFT I 1, S. 54) hat folgende Inschrift, deren Inhalt auch in anderer Hinsicht an die unsrige erinnert: $\text{sterkar} \cdot \text{auk} \cdot \text{hioruar\beta r} \cdot \text{litu} \cdot \text{reisa} \cdot \text{\beta insa} \cdot \text{stain} \cdot \text{eft r} \cdot \text{kisl} \cdot \text{bro\beta ur} \cdot \text{sin} \cdot \text{ku\beta} \cdot \text{hialbi} \cdot \text{ant} \cdot \text{ans} — \text{uisti} \cdot \text{auk} \cdot \text{ufaih} \cdot \text{\beta eir} \cdot \text{hieku}$ d. h. „Sterkar und Hjorvard liefsen errichten diesen Stein nach Gisl ihrem Bruder. Gott helfe seiner Seele. Veste und Ufég, die hauten (den Stein, die Runen und die verschlungenen Linien)“. Man vergleiche auch den Stein aus Danmarks Socken in Uppland Bautil No. 408, Dyb. fol. I 182, Liljegren No. 206, UFT II S. 35 samt mehreren anderen. Von dänischen Steinen nenne ich den in

Klemensker auf Bornholm, dessen Inschrift schließt: ...kil:rist:runar: þisi:auk:sueni: d. i. „... kel ritzte diese Runen und Svenne“. Was unsern Stein betrifft, so liegt die Vermutung nahe, der eine Runenritzer habe die drei ersten Zeilen, der andere die zwei letzten und die Linienornamente eingehauen.

In den beiden zerstörten Worten r[istu] und [run]ar haben die Runen ohne Zweifel verhältnismäßig nahe an einander gestanden, wie wir nach þar vor r und besonders nach aenklanti hinter ar schließen müssen. Dagegen ist in der ersten Zeile der Inschrift ein verhältnismäßig weiter Abstand zwischen den Runen. Ich bin daher sehr geneigt anzunehmen, das Wort eftir habe am Schluß der ersten Zeile nicht mehr ganz gestanden, sondern hier habe nur eft oder höchstens efti gestanden, so daß die zweite Zeile mit ir oder r anfang, wie wir ähnliches in manchen anderen Inschriften kennen. Dadurch würden wir die erwünschte Symmetrie in der Inschrift erhalten, so daß alle Zeilen gleich weit am Steine herabgingen, und dies würde wieder gut zu der Art stimmen, wie sich die beiden ersten Runen ᚦᚦ der zweiten Zeile, die den Schluß zum Namen des Toten bilden, auf natürliche Weise ergänzen lassen. Gewiß nämlich könnte ᚦᚦ den Schluß eines mit stain zusammengesetzten Namen enthalten, wo also der Runenritzer a statt ai gesetzt hätte, ebenso wie in þar = þair der vierten Zeile, und wie wir auch in anderen Inschriften rasa, stan u. s. w. = raisa, stain finden (Die Runenschrift S. 319, 6). Es liegt aber doch viel näher einen Namen zu suchen, der wirklich auf ᚦᚦ endet, und da würde grade [*ᚦᚦᚱᚦ]ᚦᚦ halftan ausgezeichnet passen. Allerdings findet sich dieser Name auf keinem einzigen dänischen Runenstein, daß aber dies rein zufällig ist, geht schon aus seinem späteren häufigen Vorkommen im Dänischen hervor (in der Form *Haldan, Halden*), sowie er auf schwedischen Runensteinen auch recht häufig vorkommt. Hier finden wir halftan im Nominativ und Accusativ, halftanar im Genetiv (z. B. Bautil No. 603, Dyb. fol. I 58, Liljegren 669, UFT I 1, S. 43 u. s. w.). Das auf . . . an folgende sul enthält ohne Zweifel den Namen von [Halfd]ans Vater; ich vermute, man hat zu ergänzen ᚱᚢᚱᚦᚱ: ᚱᚢᚱᚦᚱ:] sul[ka sun]. Derselbe Name kommt zum Beispiel auf dem Tillise-Stein von Laaland vor, der von eskil sulka sun errichtet ist, und auch später finden wir den Namen Sulki (Solki) in Dänemark.

Während wir auf diese Art die Länge der Zeilen der Inschrift am Fufse des Steins mit ziemlicher Sicherheit bestimmen können, läßt sich die Länge des Stückes, welches an seiner Spitze fehlt, weniger leicht bestimmen. Wieviel Raum der Name vor lit in der ersten Zeile eingenommen hat, vermögen wir ja nicht zu sagen, und das Gleiche gilt von dem auf ʃ ausgehenden Namen, der oben in der vierten Zeile gestanden hat. Hier können wir uns so gut einen kürzeren Namen denken, z. B. [suai]n, [biur]n o. drgl., wie einen längeren, z. B. [fraystai]n u. s. w. Ebensowenig vermag die letzte (fünfte) Zeile diese Frage zu entscheiden. In dem leeren Raum dieser Zeile zwischen ʃIN und NIN ist nur Platz für eine einzelne breite oder zwei sehr schmale Runen, und die uns bewahrten Wortformen scheinen mir mit Notwendigkeit die Ergänzung ʃIN[:*]NIN zu fordern, durch die wir einen von manchen (besonders gotländschen) Runensteinen wohlbekannten Ausdruck erhalten. Irgend eine andere Möglichkeit für die Ergänzung der zerstörten Zeichen sehe ich überhaupt nicht. Auch v. Liliencron hält diese Ergänzung für zweifellos. Der Satz a enklanti i skiu huilis: „er ruht (liegt begraben) in Skia in England,“ ist ja an sich klar genug, und die Ortsbezeichnung stimmt vollständig überein mit a haklati i baþum: „zu Bath in England“ auf dem Stein von Småland, dessen Inschrift v. Liliencron oben schon anführte. Ähnlich sagt der schonische Valleberga-Stein von den zwei Männern, denen das Denkmal errichtet ward: þer likia i luntunum: „sie liegen (begraben) in London“. v. Liliencron hat mir schriftlich die Vermutung mitgeteilt, daß mit *Skia* die große Hebrideninsel *Skye* gemeint sei, und ich halte diese Vermutung für zweifellos richtig. Ein anderer Ort auf den britischen Inseln, welcher mit Wahrscheinlichkeit dem nordischen *Skia* entsprechen könnte, läßt sich schwerlich nachweisen. In den isländschen Sagas hat *Skye* allerdings die Form *Skid*¹⁾; diese Form aber ist doch vermutlich nur eine von

¹⁾ Saga Magnús berfætts, Cap. 20 (Fms. VII S. 41; vgl. Heimskr. ed. Unger S. 646): Síðan herjaði hann á Skíði . . ., sem Björn segir:

Hungrþverrir lét herjat

hríðar gagls á Skíði.

„Darauf heerte er auf Skid . . ., wie Björn sagt: des Raben Hungerstiller (der Krieger, d. h. hier König Magnus) heerte auf Skid“; ebenda Cap. 21 (Fms. VII

der Volksetymologie vorgenommene Änderung des ursprünglichen gälischen Namens und in der *Chronica regum Manniae et insularum* ed. P. A. Munck (Christiania 1860, nach einer Handschrift des britischen Museums von ca. 1260) wird die Insel Ski genannt (ad insulam Ski, vicecomes de Ski, S. 17—18). Das Skia des Runensteins steht dem heutigen Skye und dem Ski der Chronik in der That näher als das altnordische Skíð, sodaß sich formell nichts dagegen einwenden läßt, die beiden Namen zu identifizieren. Ihre Identität wird noch wahrscheinlicher, wenn wir an die Rolle denken, welche Man und die Südinseln, und unter diesen ganz besonders Skye im 11. und 12. Jahrhundert bei den Fahrten der Bewohner des Nordens (der Normannen) in die Westsee spielten.

Die beiden letzten Runen dieser Zeile, deren Spitze abgebröckelt ist, scheinen nach der Zeichnung und nach v. Liliencrons Bemerkungen dazu bestimmt für Überreste von YR gelten zu müssen, was ja auch zu dem vorausgehenden Satz wohl passen würde, indem wir neben der Mitteilung über die Grabstätte des Toten einen der von den jüngeren Runensteinen her wohl bekannten, ja gewöhnlichen christlichen Segenswünsche fänden, hier also: „Christus helfe seiner Seele“, kr[istr hialbi ant hans]. Daß dieser ganze Satz auf dem abgeschlagenen Stück an der Spitze der fünften Linie gestanden haben sollte, kann man freilich unmöglich annehmen. Selbst unter etwaigen Verkürzungen würde der Satz doch noch immer zu lang für den Raum bleiben, den

S. 43): þess getr ok Gísl Illugason, at Magnús konungr rak hernað um eyjarnar ok tók hqndum Logmann . . .; hann kvað:

Tók fyrir Skíði

— en Skotar flýðu —

jofra ægir

Ívistar gram.

„Auch Gisl Illugesohn spricht davon, daß König Magnus eine Heerfahrt auf die Inseln (d. h. die Südinseln, Hebriden) machte und Logmand (Sohn König Gudrød's auf den Hebriden) gefangen nahm; . . . er sang: der Schrecken der Fürsten (d. h. der König) fing außen vor Skid Ivists (Ívist = Uist) Herrscher; aber die Schotten flüchteten“. *Skíð* (= *Skye*) wird auch in der *Saga Hákonar Hákonarsonar* Cap. 166 und 314 (Fms. IX S. 419, X S. 117) genannt und ebenda Cap. 319 (Fms. X S. 125) ist *Skíðsund* der Name für den Sund zwischen Skíd und dem Festland. In der *Snorra Edda* II S. 492 wird Skíd auch nebst einigen anderen Inseln der Hebridengruppe als Inselname aufgeführt.

Selbstverständlich beruhen mehrere der Ergänzungen in der zweiten und dritten Zeile der Hauptinschrift auf Vermutungen, die ganz unsicher sind und es vermöge der Natur der Sache sein müssen. $\text{IN} \text{†} \text{†} \text{†} \text{†} \text{†} \text{†}$ = altn. *útfor* „auf der Fart ins Ausland (in fremde Lande)“ liest man auch in einer gotländischen Inschrift (bei Liljegren No. 1592, Säve No. 89); in Übereinstimmung mit der Schreibweise *aenklanti* und *iskiu* setze ich auch zwischen *i* und *utfaru* keine Punkte. Der Runenritzer kann natürlich punktierte Runen in $\text{†} \text{†} \text{†} \text{†} \text{†}$ und $\text{†} \text{†}$ gesetzt haben; aber $\text{†} \text{†} \text{†} \text{†} \text{†}$ ist eben so möglich. Ebenso können am Anfang und Ende der Zeilen Punkte gestanden haben (nur nicht, wie sich versteht, hinter dem *efti* der ersten Zeile).

Wie ich zu erklären schon Gelegenheit hatte, ist der neugefundene Stein unter allen übrigen dänischen Runensteinen alleinstehend durch seine Form und besonders durch die Art, in der die Inschrift angebracht ist. Aber auch durch sein Material nimmt er einen eigentümlichen Platz ein, denn er besteht aus rötlich-grauem Kalkstein, während für die sonstigen alten Runensteine die einheimischen Granitblöcke verwendet wurden. Nach sachkundiger Untersuchung ist der erwähnte Kalkstein ursprünglich in Schweden zu Hause; Stücke davon finden sich jedoch auch hier im Lande nicht selten, so daß das Material an sich keinen sicheren Beweis dafür bietet, ob der Stein aus Schweden eingeführt ward, oder ob er da gefunden ist, wo die Inschrift eingritzelt ward.

Da mithin das Material für die Nationalität der Inschrift weder nach der einen noch der andern Seite hin einen entscheidenden Grund an die Hand giebt, so müssen wir diese wichtige und schwierige Frage, der wir hier gegenüberstehen, nach inneren Gründen beantworten. Daß der Stein mit oder ohne Inschrift von Schweden her eingeführt und auf dem alten Schleswiger Domkirchhof errichtet wäre, ist ja keineswegs unmöglich. Es würde übereinstimmen mit dem, was in der Inschrift des uppländischen Runensteins bei Liljegren No. 1555 (vgl. UFT II, S. 19) ausdrücklich gesagt wird: „sie brachten diesen Stein von Gotland und errichteten ihn nach . . .“ Ebenso möglich bleibt es aber, daß der Stein irgendwo in der Nähe von Schleswig

gefunden und ebenda mit der Inschrift versehen ward. Die Frage ist also, ob es denn wirklich eine altdänische Inschrift ist, die wir auf dem Steine finden. Der Gesamtcharakter des Monumentes, Form und Material des Steins, die Art, wie die Inschrift angebracht ist, ihr Inhalt mit dem christlichen Segenswunsch in der Form „kristr“, welche jünger ist als die gleiche Formel mit „kuþ“, endlich die Runen- und Sprachformen — um des leider sehr unklaren Ornaments auf der einen Breitseite zu geschweigen — alles dies beweist meiner Meinung nach mit vollkommener Sicherheit, daß dies Monument in die letzte Hälfte des 11. Jahrhunderts zu setzen ist. Mit ebenso großer Bestimmtheit aber zeigen alle diese Verhältnisse auch, daß wir hier, wenn ich dabei von Bornholm absehe, nicht vor einem echt dänischen Runendenkmal stehen.

Dagegen lenkt eine einzelne Form in der Inschrift, nämlich das Wort [h]uilis, die Gedanken weit ostwärts nach Gotland (Gulland). In den gotländischen Runeninschriften kommt dies Wort so oft vor, daß es als stehender Ausdruck gelten muß, während die isländischen und norwegischen Runenleichensteine stets die Aktivform huilir gebrauchen, die sich auch auf dem einzigen dänischen Runenleichenstein findet, auf dem dies Wort vorkommt (auf dem Tisted-Stein: . . . „huiler hærae“)¹⁾. Auch alle anderen Sprachformen der Inschrift, besonders die Erhaltung des alten Diphthongs in raisa, stain, (þar = þair), [t]auþr, (auk), ebenso die genaue Scheidung von R und ʀ würden ausgezeichnet in eine gotländische Inschrift aus der ganzen zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts passen. Man kann es daher nicht von vornherein für unmöglich erklären, daß die beiden Runenritzer oder einer von ihnen aus Gotland gekommen wäre. Eine andere ganz bestimmte Hindeutung auf gotländische Arbeit und gotländischen Dialekt

¹⁾ Der ältere Ausdruck „liegt“ findet sich dagegen auf den dänischen Steinen von Galtrup, Bjolderup (in Kiel) und Bregninge; auch auf den schwedischen Runenleichensteinen ist er herkömmlich, während ich auf diesen kein huilir oder huilis kenne. Das Wort „liegen“ in der Bedeutung „liegt begraben“ kommt schon auf einem der ältesten dänischen Runensteine vor, nämlich auf dem jütlandschen größeren Gunderup-Stein aus der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts: þau lika bapi i þaim hauki: „sie (Mann und Frau) liegen beide in diesem Hügel begraben“. In gleicher Bedeutung steht likia auf dem oben erwähnten schonischen Valleberga-Stein.

innerhalb Dänemarks finden wir ja später auf dem Taufsteine der Kirche zu Aakirkeby auf Bornholm. Gleichwohl sehe ich die gotländische Herkunft unseres Runensteins für sehr unsicher an. Die einzige Form in der Inschrift, welche den Beweis dafür erbringen sollte, die Medialform [h]uilis darf doch nämlich keineswegs für ausschließlich gotländisch gelten. Denn daß diese Form in Inschriften aus anderen schwedischen wie dänischen Gegenden ebensowohl gebraucht werden konnte, wie das Aktivum huilir, ergibt sich daraus, daß im altschwedischen wie im altdänischen *hvilas*, *hviles* ganz gewöhnlich nicht nur wie das altnordische *hvilask* für „ruhen, sich ausruhen“, sondern auch für „ruhen d. h. begraben sein“ gebraucht wird (vgl. Söderwall, Ordbok öfver Svenska Medeltidsspråket I S. 538; Kalkar, Ordbog til det ældre danske sprog II S. 322). Sprache und Runenformen der Inschrift bieten also nichts, was mit auch nur einiger Sicherheit die Frage über ihre Nationalität entscheiden könnte. Ich will nur hervorheben, daß nicht nur eine uppländische, sondern auch eine bornholmsche Inschrift aus der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts (gegen die Mitte des Jahrhunderts) eben dieselben Sprach- und Runenformen, wie unsere Inschrift, haben könnte (das gleiche Schwanken im Gebrauch der punktierten Runen, den Diphthong in *raisa* u. s. w., die Unterscheidung von R und ʀ, die Schreibung -muntr und enklanti = -mutr, iklati oder aklati, † als Präposition statt des älteren ʀ, -s im Medium für älteres -sk (vgl. *kuask* auf dem Aars-Stein, *barþusk* auf dem großen Aarhus-Stein), Y für älteres ƿ, ja auch † für a neben ʀ für n).

Der ganze Charakter des Monuments lenkt die Gedanken doch zunächst nach den schwedischen Provinzen um den Mälarsee, besonders nach Uppland und Södermanland, und ich für meine Person zweifle nicht daran, daß die Runenritzer ihre Heimat in diesen Gegenden hatten.

Der neue unter der Schleswiger Domkirche hervorgezogene Runenstein fügt also ein weiteres Glied zu den altschwedischen Sprachdenkmälern in Dänemark, auf die ich schon vor Jahren die Aufmerksamkeit gelenkt habe, und auf die ich später verschiedentlich zurückgekommen bin¹⁾. Vor allem aber lenkt der neugefundene Stein

¹⁾ Runeskiftens oprindelse og udvikling i Norden, Kbh. 1874, S. 203 ff. Om gamle svenske sprogminde-mærker i Danmark, foredrag på det tredje nordiske

meine Gedanken auf einen Runenstein in der alten dänischen Provinz Schonen, nämlich den Stein in Simris, abgebildet (freilich ungenau) im Bautil No. 1166 (Liljegren No. 1418). Während sich die sonstigen schonischen Runensteine genau den Runensteinen der andern dänischen Provinzen anschließen, zeigt der gedachte Stein Schlangenwindungen von eben jener Art, die grade für die oben genannten schwedischen Provinzen charakteristisch ist, und wir sind so glücklich, nachweisen zu können, aus welchem Grunde dieser dänische Runenstein einen ausgeprägt schwedischen Charakter trägt. Die früher an verschiedenen Stellen falsch gelesene Inschrift lautet nämlich:

biarngair x lit. raisa. stain. þina. eftir. rafn. broþur.
sin. suin. kunulfs. asuiþiuþu

Der Stein wurde also errichtet zum Gedächtnis eines Mannes, der „Svend“ („Mann“) war bei einem vornehmen Mann in Schweden. Vermutlich war sowohl dieser Rafn wie sein Bruder Bjarngér, der zu seinem Andenken den Stein setzen liefs, in Schonen in der Umgegend von Simris zu Hause, aber der Runenritzer, ohne Zweifel einer von Rafns Gefährten und wie er Gunnulfs „Svend“ („Mann“), hat das Motiv zu seinem Schlangenornament und die ganze Form der Inschrift aus seiner Heimat in Schweden entlehnt.

Der eben besprochene Runenstein in Simris gehört der Mitte des 11. Jahrhunderts, ist also wesentlich gleichzeitig mit dem Stein der Schleswiger Domkirche, und dieser bildet demnach nicht mehr eine vereinzelt dastehende Ausnahme unter den dänischen Runensteinen. Auch in den Sprachformen beider Inschriften zeigt sich eine grofse Übereinstimmung. Beide haben lit raisa stain mit l und mit Diphthong neben eftir mit punktiertem l; beide unterscheiden genau zwischen R und ʀ; beide brauchen † statt des älteren ʁ und schreiben die Präposition mit dem davon abhängigen Wort zusammen, während sonst überall Trennungspunkte stehen. Wäre der Schleswiger Stein vollständig, so würden wir vielleicht noch mehrere Übereinstimmungen nachweisen können. Dafs aber beide Steine auf dieselbe Gegend hin-

filologmøde i Stockholm, 1886, gedruckt in „Forhandlinger paa det fjerde nordiske Filologmøde i Kbh. 1892“, Kbh. 1893, S. XXIV ff. Die runenschrift, Berlin 1887, S. 246 ff., 293 f. Døbefonten i Åkirkeby kirke, Kbh. 1887, S. 10 f. De danske runemindesmærker I, Kbh. 1895, S. 69 ff.

weisen, scheint mir jedem Zweifel enthoben zu sein. Dafs noch um die Mitte des 11. Jahrhunderts schwedische Runenritzer im alten Heidaby auftreten, kann uns ja ebenfalls kaum Wunder nehmen. Die beiden Wedelspang-Steine und die um ein halbes Jahrhundert jüngeren, der Heidaby- und der Dannewirk-Stein, belehren uns ja darüber, dafs sich in dieser Gegend für längere oder kürzere Zeit Schweden festgesetzt hatten, auch bezeugt ja der eine der Wedelspang-Steine deutlich seine schwedische Abkunft. Dafs noch gegen und nach Mitte des 11. Jahrhunderts die Verbindung mit Schweden unabgebrochen war, das deutet uns jetzt der neu hervorgezogene Runenstein an.

Ein geschichtliches Runendenkmal ist dieser Stein natürlich ebenso wenig als die vielen anderen Runensteine, die zum Andenken von Männern errichtet sind, von denen die Inschriften besagen, dafs sie nach England zogen oder dort den Tod fanden. Er hat also weitaus nicht dieselbe Bedeutung als die vier merkwürdigen viel älteren historischen Denkmäler, die in derselben Gegend nacheinander zu Tage gekommen sind (die zwei Wedelspang-Steine, der Heidaby- und der Dannewirk-Stein). In anderer Hinsicht aber bietet der zuletzt gefundene Stein ein grosses Interesse. Aus einer Zeit, aus der uns von Dänemark so ausserordentlich wenig Runensteine bewahrt sind (abgesehen von Bornholm), weil die eigentliche Runensteinperiode hier um die Mitte des 11. Jahrhunderts als abgeschlossen bezeichnet werden mufs, bringt uns dieser Stein, der einst auf dem alten Schleswiger Kirchhof errichtet wurde, ein Zeugnis für den noch fortdauernden Gebrauch der Runenschrift auch in dieser Gegend noch nach der Mitte des Jahrhunderts. Dieser Stein bildet auf solche Weise ein nicht unwichtiges Bindeglied zwischen den alten historischen Runensteinen dieser Gegend und dem Runenleichenstein von Bjolderup (im Kieler Museum).

Ludv. F. A. Wimmer.

Druck von W. Pormetter in Berlin.
